

HAUSMACHER - LEINEN

NUN ist diese Sache bereits zur Kuriosität geworden und Gegenstand folkloristischer Untersuchungen u. Abhandlungen. Dennoch liegt die Zeit nicht sehr weit zurück, da die Arbeiter, die sich um die Verfertigung der Leinwand gruppierten, ein gutes Teil der Beschäftigung der Bewohner unserer Dörfer darstellten. Mancher Vierzigjährige stand in seiner frühen Jugend noch mitten drin, wenn er etwa aus einem versteckten Dorf des Nordens stammt.

Er hat die himmelblauen Flachsblüten gekannt und ist mitgekommen, die Stengel aus dem Boden zu rupfen und auf die Wiese in Regen und Sonne hin zu legen, bis diese ihr Werk getan hatten.

Er hat an einem Herbstabend im Steinbruch am flackernden Feuer gestanden, wenn die Mannsleute der Nachbarschaft die Flachs- und Wergstengel gedörft und hernach auf den knarrenden und quietschenden Holzbrechen «gebrochen» haben, so daß die Holzigen Teile wie Häcksel an den dünnen Fasern hängen blieben. Hat mit Hand angelegt und manches Bund dieser zeretzten Stengel in den Schuppen gebracht.

Und stand dann an regnerischen Herbsttagen unter dem Türbalken des Schuppens, die roten Fäuste tief in den warmen Taschen der Hosen vergraben, und sah zu, wie die Frauen mit dem komischen hölzernen Schwert den Stengeln zu Leibe rückten, in der richtigen Sprache gesagt, wenn der Flachs «geschwungen» wurde. Ein höllischer Staub legte sich überall fest, und die Chronik der jüngsten Zeit wogte durch den Staub; nirgends ging die Flut der Rede leichter als unter den rhythmischen Hieben dieser friedfertigen Holzmesser. Nachher waren alle Ereignisse des Dorfes aufs beste besehen.

Schon rückte eine bedeutende Persönlichkeit vor, die erste bisher, die handwerkliches Tun in die vorbereitende Arbeit legen sollte: der Hechelfranz. War das eine beschauliche, eine erquickliche Beschäftigung. Mit einer außerordentlich großartigen Geste zog der Franz die Fasern durch die spitzen Nägel des Hechel, bis der Flachs wie langes, weiches Frauenhaar durchglitt. Hundert Geschichten wußte dieser Mann, und alle waren sie voller Fanggruben für unsere Leichtgläubigkeit.

Und nun wurden die Fasern in dicken Knoten an die Balken der Schlafstube gehängt oder an die Sparren des Bodens. Und tagtäglich steckte die Mutter einen Flachsschopf an den Spinnrocken und zog in unendlicher Geduld die Fäden auf die schnurrende Spindel. Darüber ist bereits alles gesagt. Nun mußten dann alle Hände heran. Es war gewiß nicht so leicht und kostete viel Ueberwindung und gar manches Mal die Hilfe der Birkenrute, in der Stube zu sitzen und das



Photo J. Kaemmerer, Wiltz.

Garn auf die kleinen und großen Spulen zu wickeln; besonders nicht leicht, wenn auf der Dorfegasse die Buben mit ihren Rodelschlitten einen geräuschvollen Unfug trieben. Abends hätte man gern im Schein der schwelenden Lampe mitgeholfen und auf die spannenden Reden der Großen gehorcht, aber dann war Verbot, was tagsüber Pflicht war, und alles, was nicht Bart trug oder spinnen konnte, mußte zu Bett.

Wenn so der Faden dem Spinnrocken entquollen und über den Haspel und die zierliche Drehkrone hinweg auf die Spulen geglitten war, dann trat die Hauptperson an, und das war der Leineweber. Es wird besser sein, ein Kind unserer Zeit und Poet zugleich über einen solchen übriggebliebenen Leineweber aus jenen Tagen reden zu lassen.

W.

Schöner, alter Weber!

Ein Winterabend, klar wie selten, hat sich über die Berglandschaft des Oeslings gestülpt, und unter der Sternenglocke singt der kristallharte Eiswind die Dörfer in Schlaf ein.

Ein Freund steigt neben mir, heftig den Stahl seines Steckens in den Schiefer hackend, den Bergpfad hinauf, der aus dem Sauerthal nach dem Spitzendorf Goesdorf führt. Unter uns wird die Landschaft dunkler und die Lichter der Heischtergründler Stuben werden kleiner. Die Sterne wachsen bei jedem Schritt, den wir in die Höhe steigen, und schließlich, ganz oben wo sich die Steigung bricht, öffnet sich vor uns die weite Unendlichkeit einer öslinger Nacht.

Am Eingang des Dorfes steht ein Mann. Ich kenne ihn. Er ist der Pir vom Postauto. Er ist ein Moseler, seine schmucke Frau ist eine Oeslingerin. Die Mischung sei gut, heißt es allenthalben im Land. Und Pir ist ein zufriedener Mensch. Wir folgen seiner Einladung in die Stube, wo sich die duftende Wärme des Tannenreisigs im braunen Balkenwerk der Decke verfangt. Die Eltern der jungen Frau sind auch zugegen und eine wohlige Gemächlichkeit umfängt uns. Harzduft von Tannenholz, die Bratkartoffeln

singen und hüpfen übermütig in der uralten Pfanne, der hellrote Schein der Herdflämmchen tänzelt über die Diele, und in der Ecke hockt ganz verschüchtert ob des fremden Besuches ein Kätzchen, drückt den schönen Kopf ins Spreukissen und lugt schelmisch unter den Haarwimpern hervor.

Nach einigem fröhlichen Wohin und Woher zu so später Stunde lassen wir uns nieder und empfangen die Weihe einer herrlicheigenen öslinger Ucht.

Ja, wir haben einen Grund zu solch später Reise. Wir hatten irgendwo gehört, daß in der Umgegend von Goesdorf ein alter Weber noch arbeite und mit Vorliebe des Abends. Den seltenen Mann möchten wir sehen.

Und wenn einem das Glück auf der Reise hold ist! Der Weber wohnt zu Nocher, dem Nachbardorf, und ist der Onkel dieses Hauses, in dem Pirs Leute uns herzlich gut bewirten. Pir schenkt uns von seinem Moseler ein. Er sei etwas ganz Besonderes, sagt er, und von seinem Vater extra besorgt. Und der Moseler ist vortrefflich, denn er erheitert und belebt uns' Blut und Mut.

Pir geht mit uns nach Nocher.

Um uns herum schlafen die Berge. Und